

„All diese Unglücksfälle haben mich nicht niedergeschlagen. Ich marschiere meinen geraden Weg vorwärts nach dem Plan, den ich mir gemacht habe,“ schrieb er an jenem Tage an den Prinzen Heinrich. „Wenn es dem Himmel gefällt, wird alles wieder gut gemacht werden, aber freilich nur mit großer Mühe.“ Und wenige Tage später an den treuen Feldmarschall Keith: „Was meine Lage in diesem Lande angeht, so werden Sie leicht erkennen, daß sie im höchsten Grade schwierig und bedenklich sein muß durch die unglücklichen und zum Teil plumpen Fehlgriffe, welche sich einige meiner Generale vor meiner Ankunft haben zuschulden kommen lassen. Ich gebe mich indes der Hoffnung hin, mit Gottes Hilfe alles wieder gut zu machen, obwohl mein Tagewerk ein Feldzug ist, reich an Schwierigkeiten, Mühen und Zufällen, deren aller ich jedoch Meister zu werden hoffe.“

In diesen Tagen begegnet man wiederholt einem schönen klaren Gottvertrauen bei König Friedrich. Der ist wahrlich übel beraten, der in diesem größten der Könige nur den öden verneinenden Freigeist sieht. Das war er nie und nimmer, — ein Freigeist nicht, sondern ein freier Geist. Wie könnte auch dem Genius, der doch vom Himmel stammt, der Himmel fremd sein, der Himmel und die führende Hand einer ewigen Allmacht!

Der Plan aber, den sich der König vorgezeichnet hatte, war kurz und verblüffend einfach: „Ich werde die Oesterreicher angreifen und wenn sie auf dem Zobtenberge oder auf den Kirchtürmen von Breslau ständen.“

König Friedrich hat sein Lebtag mehr von Taten wie



Aus Nehtwisch, Leuthen.

Verlag von Georg Wigand, Leipzig.

Hans Joachim von Zieten.

Nach einer Zeichnung von Adolph Menzel.

von Worten gehalten. Dennoch entschloß er sich diesmal, getrieben von dem inneren Gefühl, daß er alles an Feuer hergeben müsse, was in ihm steckte, zu einer Anrede an seine Generale.

Am Abend des 3. Dezember versammelten seine Generale sich im Hauptquartier zu Parchwitz. Manche von ihnen hatten den König seit dem August nicht gesehen. Es schien ihnen, als sei er ein anderer geworden. Die Strapazen und Sorgen der Thüringer Monate hatten ihre Spuren hinterlassen. Der König war sichtlich gealtert. Der Mund zeigte schon jenen scharfen Zug, wie er später dem alten Fritz eigen war, und die strenge Furche zwischen den Brauen hatte sich noch vertieft, das ganze Antlitz sah verwittert und abgemagert aus. Aber noch herrschten in diesem Antlitz die beiden großen sieghaften Königsaugen, und als der Mann in dem abgetragenen preussischen Generalsrock seine weiche, melodische, schmiegsame Stimme erhob, bannte er alle Hörer an seine königlichen Lippen.

„Es ist Ihnen, meine Herren, bekannt, daß es dem Prinzen Karl von Lothringen gelungen ist, Schweidnitz zu erobern, den Herzog von Bevern zu schlagen und sich Breslaus zu bemächtigen, während ich gezwungen war, den Fortschritten der Franzosen und Reichsvölker Einhalt zu tun. Ein Teil von Schlessien, meine Hauptstadt und alle meine darin befindlichen Kriegsvorräte sind dadurch verloren gegangen, und meine Widerwärtigkeiten würden aufs höchste gestiegen sein, setzte ich nicht ein unbegrenztes Vertrauen in Ihren Mut, Ihre Standhaftigkeit und Ihre

Vaterlandsliebe, die Sie bei so vielen Gelegenheiten mir bewiesen haben. Ich erkenne diese dem Vaterlande und mir geleisteten Dienste mit der innigsten Rührung meines Herzens. Es ist fast keiner unter Ihnen, der sich nicht durch eine große ehrenvolle Handlung ausgezeichnet hätte, und ich schmeichle mir daher, Sie werden bei vorfallender Gelegenheit nichts an dem mangeln lassen, was der Staat von Ihrer Tapferkeit zu fordern berechtigt ist. Dieser Zeitpunkt rückt heran; ich würde glauben, nichts getan zu haben, ließe ich die Oesterreicher in dem Besitze von Schlesien. Lassen Sie es sich also gesagt sein: Ich werde gegen alle Regeln der Kunst die beinahe dreimal stärkere Armee des Prinzen Karl angreifen, wo ich sie finde. Es ist hier nicht die Frage von der Anzahl der Feinde, noch von der Wichtigkeit ihres gewählten Postens; alles dieses, hoffe ich, wird die Herzhaftigkeit meiner Truppen und die richtige Befolgung meiner Dispositionen zu überwinden suchen. Ich muß diesen Schritt wagen, oder es ist alles verloren; wir müssen den Feind schlagen, oder uns alle vor seinen Batterien begraben lassen. So denke ich, — so werde ich handeln.

Machen Sie diesen meinen Entschluß allen Offizieren der Armee bekannt; bereiten Sie den gemeinen Mann zu den Auftritten vor, die bald folgen werden, und kündigen Sie ihm an, daß ich mich berechtigt halte, unbedingten Gehorsam von ihm zu fordern. Wenn Sie übrigens bedenken, daß Sie Preußen sind, so werden Sie sich gewiß dieses Vorzugs nicht unwürdig machen. Ist aber einer oder der andere unter Ihnen, der sich fürchtet,

alle Gefahren mit mir zu teilen, der kann noch heute seinen Abschied erhalten, ohne von mir den geringsten Vorwurf zu leiden.“

Hier hielt der König einen Augenblick inne, als ob er den Jaghaften das Wort zur Bitte um den Abschied verstaten wollte. Aber ein heiliges Schweigen war die einzige Antwort, die alle diese rauhen Kriegsmänner ihrem König zu geben hatten. Nur der alte Major von Billerbeck platzte heraus: „Ja, das müßte ein infamer Hundsfott sein, nun wäre es Zeit!“ Der König lächelte und fuhr in seinem herzugewinnenden Tone fort:

„Schon im voraus hielt ich mich überzeugt, daß keiner von ihnen mich verlassen würde! Ich rechne also ganz auf Ihre treue Hilfe und auf den gewissen Sieg. Sollte ich bleiben und Sie für Ihre mir geleisteten Dienste nicht belohnen können, so muß es das Vaterland tun. Gehen Sie nun ins Lager und wiederholen Sie Ihren Regimentern, was Sie jetzt von mir gehört haben.“ —

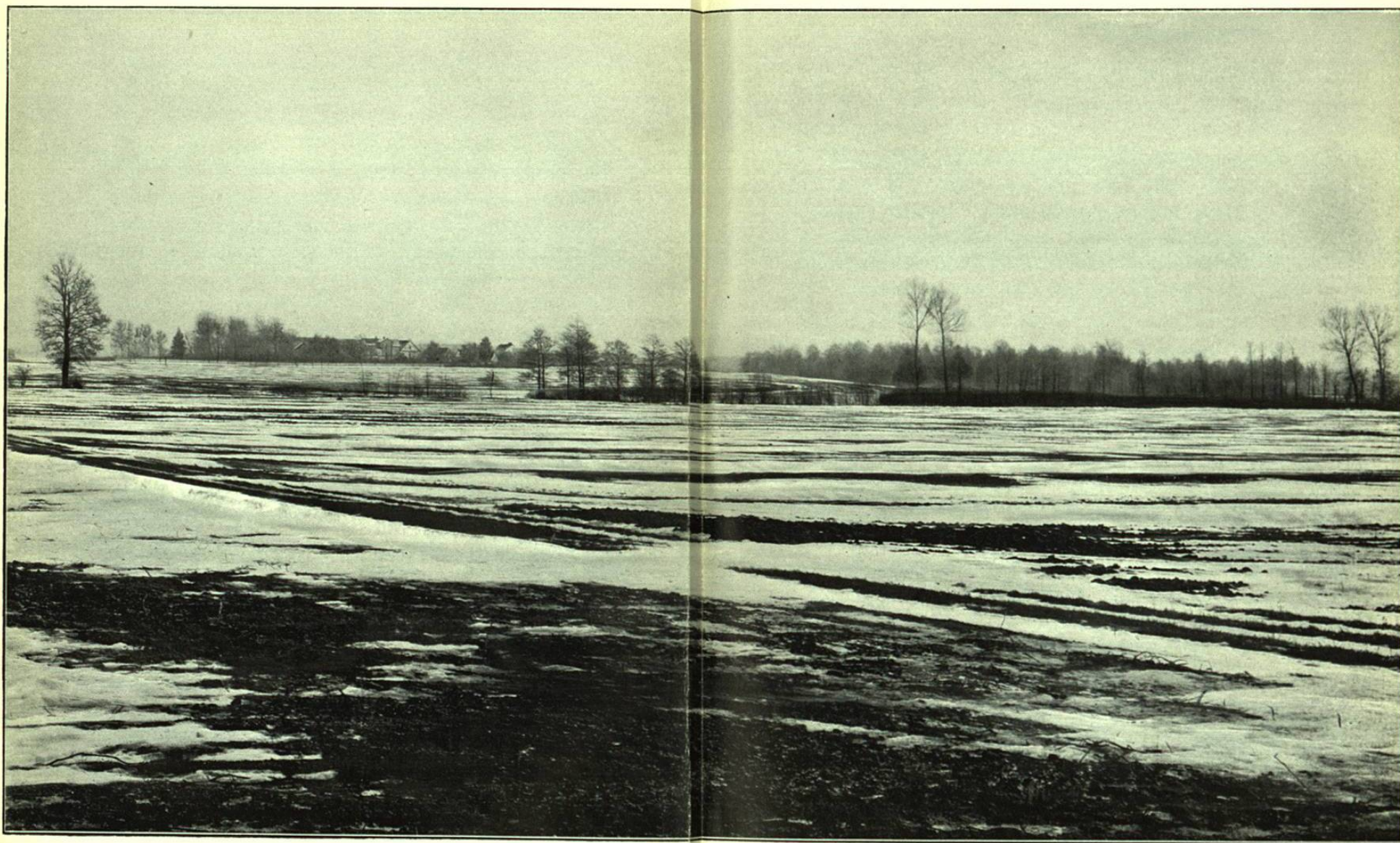
Alles war bewegt, und Entschlossenheit und Begeisterung für diesen königlichen Herrn lebte in allen Zügen. Jetzt aber trat, nachdem der Patriot zu Patrioten gesprochen hatte, der König und Feldherr hervor.

„Das Regiment Kavallerie, welches nicht sofort, wenn es befohlen wird, sich unaufhaltsam in den Feind stürzt, lasse ich gleich nach der Schlacht absetzen und mache es zu einem Garnison-Regimente. Das Bataillon Infanterie, das, es treffe, worauf es wolle, nur zu stoßen anfängt, verliert die Fahne und Säbel, und ich lasse ihm die Borten von der Montierung abschneiden. Nun

leben Sie wohl, meine Herren, in kurzem haben wir den Feind geschlagen oder wir sehen uns nie wieder.“

Am selben Abend unternahm der König einen Ritt durch das Lager. Die Desertionen nach der Schlacht von Breslau hatten die Truppen sozusagen gesiebt: was er jetzt an Regimentern bei sich hatte, war zum allergrößten Teile unbedingt zuverlässiges Menschenmaterial. Als er durch die Lagergassen ritt, wurde er von den Kürassieren des Garde du Corps-Regiments mit freundlichem: „Guten Abend“ begrüßt. Ein alter Kürassier drängte sich an ihn heran und rief: „Was bringst Du uns noch so spät, Fritz?“ — „Eine gute Nachricht, Kinder, Ihr sollt morgen die Oesterreicher brav zusammenhauen.“ — „Hol uns der Teufel, das soll gewiß geschehen,“ riefen die Kürassiere. — „Aber bedenkt nur, wo sie dort stehen und wie sie verschanzt sind!“ — „Und wenn sie den Teufel um und vor sich hätten, wir schmeißen sie doch raus!“ — „Nun, ich werde sehn, was Ihr könnt, legt Euch nieder und schlaft wohl.“ — „Gute Nacht, Fritz,“ riefen die Kürassiere.

Der König ritt weiter und unterhielt sich mit jedem Regiment. Auch zu den derben Pommern vom Regiment von Manteuffel kam er. „Nun, Kinder, wie wird's morgen aussehen, der Feind ist noch mal so stark als wir!“ — „Das laß Du nur gut sein, es sind doch keine Pommern drunter. Du weißt ja wohl, was die können.“ — „Ja, freilich weiß ich das, sonst könnte ich die Bataille ja gar nicht liefern wollen. Nun schlaft wohl, morgen haben wir also den Feind geschlagen oder wir sind alle



Originalaufnahme zu Rehtwisch, Leuthen.

Sagschütz vom Judenberge aus gesehen.

Verlag von Georg Wigand, Leipzig.

Man hat von hier aus einen deutlichen Einblick in die Stellung von Sagschütz und kann den wallartigen, im Halbkreis um den Ort sich hinziehenden Kiefernberg gut unterscheiden. Graf Daun hatte diesen Geländevorteil vorzüglich ausgenutzt, als er seinem linken Flügel hier eine starke flankensicherung gab.

tot.“ — „Ja, tot oder die Feinde geschlagen,“ wiederholte das ganze Regiment. Dies Regiment tat zwei Tage später Wunder.

Von einem Regiment sprangen die Worte, die der König zu ihm gesprochen hatte, aufs andere über, wie elektrische Funken. Viele dieser gemeinen Musketiere und Reiter verstanden ihren König, viele ahnten ihn, ahnten, daß durch die Zeltgassen des Lagers ein Mensch von ragender Größe ritt, wie ihn die Weißröcke da drüben in den Schanzen vor Breslau nicht besaßen.

„Die alten Krieger, die so manche Schlacht unter Friedrich II. gewonnen hatten, reichten sich wechselseitig die Hände, versprachen einander treulich beizustehen und beschworen die jungen Leute, den Feind nicht zu scheuen,“ berichtet General von Rehow, der dabei war. Und ein anderer Augenzeuge schreibt: „Alle Vorstellungen der Gefahr verschwanden, und ein gewisses inneres siegversprechendes Gefühl trat an ihre Stelle. Wenn man den Zustand der preussischen Armee untersucht, so ist es nicht schwer, sich zu überzeugen, daß der König den Feind schlagen würde, wo er ihn anträfe. Sie bestand, bis auf einige wenige, aus lauter Landeskindern, denn die Ausländer waren größtenteils desertiert, und was noch davon übrig war, hatte den Charakter der Nation angenommen. Eine vorzügliche Liebe zu ihrem König und Vaterland war ein Hauptzug in demselben; wenn ein Volk den Spartanern und Römern gleichgekommen ist, so waren es gewiß die damaligen Preußen. Bei dieser Denkungsart schien es, daß unter der Anführung

ihres Königs der Sieg allemal vor ihnen hergehen müsse.“

Mit solchen Truppen konnte der König auch gegen eine starke Übermacht die Schlacht um Schlesiens Befreiung wagen. Daß sie ein Wagnis, ein großes Wagnis sein würde, wußte er, denn er sollte eine doppelt so starke Macht in eben dem befestigten und verschanzten Lager vor Breslau angreifen, aus welchem der Herzog von Bayern am 22. November der Übermacht weichen mußte. Damals waren die angreifenden Österreicher über doppelt so stark als Bayern und hatten trotz ihrer großen Tapferkeit es nicht vermocht, einen entscheidenden Sieg zu erfechten, so daß Bayern noch abends mit der Absicht umging, durch einen Gegenangriff um Mitternacht die Lage wieder herzustellen. Wenn damals schon eine doppelte Übermacht der Angreifer einen schweren Stand hatte, wie sollte es hier werden, wo die zweifache Anzahl Verteidiger in den Schanzen lag, während die Minderzahl angreifen sollte und, um das überhaupt zu können, vorher auch noch den Lohübergang erzwingen mußte? Aber diese Schanzen hinter der Loh waren weder der Zobtenberg noch die Kirchtürme von Breslau, und der König, der um jeden Preis einen Sieg haben mußte, ging geradenwegs auf das Problem los. In der Morgenfrühe des 4. Dezember brach er von Parchwitz auf.

Während in Wien Kaunitz und seine Leute frohlockten, mischten sich in den Siegesbecher des Lothringers und des Grafen Daun bereits stark vorschmeckende Wermuts-

tropfen. Kaum hatten sie ein preußisches Heer mit Mühe und Not von Breslau vertrieben, als schon wieder eins von gleicher Stärke drohend bei Parchwitz stand. Und was das Schlimmste war, dies Heer führte der König selbst, der flinke, sprungbereite königliche Löwe, der noch dazu schwer gereizt war. Karl von Lothringen hatte noch vor wenig Wochen auf das Drängen seines kaiserlichen Bruders naiv geantwortet: „Ew. Majestät dürfen versichert sein, daß dieser König von Preußen einer Hydra gleicht, wenn man ihr den einen Kopf abschlägt, wächst ihr sofort ein anderer nach.“ Und siehe da — um im Bild zu bleiben — schon züngelte wieder ein solcher Hydrakopf begehrlieh von Parchwitz aus gegen Neumarkt vor, um zu sehen, welche der Gliedmaßen des Prinzen Karl er wohl verschlucken könnte.

Da ging plötzlich von jenem Obersten von Gersdorff, dessen Vorposten der König mit blutigen Köpfen aus Parchwitz hinausgejagt hatte, die Nachricht ein, daß der König die Absicht habe, ein festes Lager bei Parchwitz zu beziehen, und den Feldmarschall Lehwald, der infolge des Abzugs der Russen in Ostpreußen frei geworden war, zur Verstärkung herbeizurufen. Wieder ein neuer Kopf der Hydra? Und dabei trafen von Wien dringliche Aufforderungen ein, Liegnitz zu halten, das für einen preußischen Handstreich nur zu bequem dalag. Der Kaiser selbst drängte in einem Schreiben darauf hin, die preußische Armee anzugreifen und zu schwächen, so oft es nur möglich sei. Was war zu tun?

Am 2. Dezember traten die österreichischen Feld-

herren im Schlosse zu Lissa zu einem Kriegsrat zusammen. Die Meinungen platzten ziemlich scharf aufeinander. Der vorsichtige Daun trat entschieden dafür ein, im Lager vor Breslau zu bleiben und in dieser sicheren Stellung ruhig abzuwarten, was der König von Preußen beginnen werde, das alte Lied, das Daun immer sang und das den Prinzen natürlich ärgerte. Aber auch der alte barsche General der Kavallerie Graf Serbelloni unterstützte den Ratschlag Dauns sehr nachdrücklich und meinte, daß im gegenwärtigen Augenblicke „das Kunktieren notwendig und zweckmäßig sei.“ Ganz anderer Meinung aber war der Graf Lucchesi, ein tapferer General, der aber seinem Charakter nach mehr wagte als wägte. Er drang entschieden auf den Vormarsch gegen Neumarkt, und wenn man denselben auch durch eine Schlacht erzwingen müsse; — unwürdig einer siegreichen Armee sei es, stehen zu bleiben und abzuwarten und ein Spiel nicht auszuspielen, „wo man die fünf Matadors und die Vole in Händen habe.“ Von diesem Lucchesi soll auch das bekannte geringschätzende Wort von der „Berliner Wachtparade“ damals gesprochen worden sein. Er hatte dennoch genug zu tun, seine Meinung gegen den zähen Daun und dessen Anhänger durchzusetzen. „Es hat mich mehr Mühe gekostet,“ rief der hochmütige Mann nach Beendigung des Kriegsrats aus, „die Entschließung, den König anzugreifen, durchzusetzen, als es uns kosten wird, ihn zu schlagen, wenn er mit seiner Handvoll Volks wider alles Vermuten mit einer so redoutablen Kriegsmacht es aufnehmen und sein Wohl und Wehe aufs Spiel setzen sollte.“ —

Prinz Karl hörte die kühne Sprache Lucchesis und seiner Anhänger nur zu gern. Er war von jenem König in vier Feldschlachten geschlagen, und Leopold Daun hatte den Lorbeer von Kolin in der Tasche, — Grund genug, daß auch er lebhaft wünschte, einen Sieg über Friedrich zu erkämpfen. Die doppelte Obermacht über den König hatte man, ein Ruhmesglanz ohnegleichen wartete seiner, wenn er jetzt eine siegreiche Schlacht schlug, und damit dem ganzen Krieg ein Ende machte. So beschloß er denn, auf Neumarkt vorzugehen und den König aus seinen Stellungen zu vertreiben. Aber, „wer nicht vertrieben sein will, muß vertreiben,“ — und König Friedrich zog das letztere vor.

Die preußische Vorhut, die in der Frühe des 4. Dezember von Parchwitz gegen Neumarkt aufbrach, war für alle Fälle sehr verstärkt, sechzig Schwadronen Kavallerie, Husaren und Dragoner, die drei Freibataillone Le Noble, Kalben und Angelelli, dazu zwei Jägerkompagnien. Diese leichten Truppen waren notwendig, um die Kroaten aus ihren Büschen fortzujagen. Dann folgten achthundert Freiwillige, die als erste Sturmkolonne dienen sollten, denn Friedrich glaubte noch immer, daß er die Österreicher in dem festen Lager vor Breslau angreifen mußte. Neun erlesene Infanteriebataillone waren bestimmt, den Keil, den die Sturmkolonne eintreiben würde, durch wuchtiges Nachdrängen zu erweitern. Die Kavallerie der Vorhut stand unter dem Generalleutnant Friedrich Eugen von Württemberg, einem jüngeren Sohn des Hauses, damals 25 Jahre alt. Er